

16 Tage bei den Kirchen in der Sowjetunion

1. Grund und Zweck der Reise.

Im Frühsommer 1955 war Metropolit Nicolai aus Moskau, der Leiter des Außenamtes der russisch-orthodoxen Kirche, mit einer Delegation zu einem mehrtägigen Besuch der evang. Kirche im Rheinland in Westdeutschland. Im Anschluß daran besuchten die Professoren Parisky (Leningrad) und Talysin (Moskau) das Rheinland und hielten Vorträge über die orthodoxe Kirche vor rheinischen Pfarrern. Als Antwort darauf war eine Delegation der evang. Kirche vom Patriarchen Alexey zu einem 16-tägigen Besuch der russisch-orthodoxen Kirche in die Sowjetunion eingeladen. Die Aufgabe dieser Gruppe bestand darin, die kirchlichen Beziehungen zu vertiefen, die Gemeinden in der Sowjetunion zu grüßen, das kirchliche Leben dort zu studieren und nach Möglichkeit zu festen Abmachungen über weiteren Austausch der beiden Kirchen zu kommen. Die Aufgabe wurde in einer Weise gelöst, daß der Zweck der Reise völlig erfüllt wurde. Mit dem Patriarchen Alexey und dem Metropoliten wurden folgende Punkte vereinbart:

a) Der Austausch von theologischer Literatur; b) ein Studenten- und Kandidatenaustausch im Sommersemester 1956 (einige russ. Studenten nach Bonn, Wuppertal, Münster und Bethel; einige deutsche Studenten nach Moskau und Leningrad); c) Im nächsten Jahr findet an der Universität Bonn ein Studienkursus statt über die orth. Kirche. Mehrere russ. Professoren aus Moskau und Leningrad werden Gastvorlesungen halten.

Dank der großen Freundlichkeit der Gastgeber konnten auch die anderen Aufgaben der Delegation in großzügiger Weise gelöst werden. Es ist uns gelungen, in der kurzen Zeit von 16 Tagen eine Fülle von Kirchen und Gemeinden zu besuchen, viele Menschen persönlich kennenzulernen und auch Einblicke in das Leben des russischen Volkes zu gewinnen. Die Kosten der Hin- und Rückreise nach Moskau und zurück gingen zu Lasten der Delegationsmitglieder, alle übrigen Kosten und ein Rubelbetrag zur persönlichen Verwendung wurden von der orth. Kirche gestellt. Die Unterbringung geschah in den für Ausländer vorgesehenen Intourist-Hotels, in Moskau in dem neuen Hotel „Sowjetskaja“, in dem auch Bundeskanzler Dr. Adenauer wohnte. Unterbringung, Verpflegung und Entgegenkommen von Seiten der russischen Gastgeber war überwältigend. (Alle Delegationsmitglieder mußten sich in Moskau einen Koffer kaufen, um die Herrlichkeiten, die als Gastgeschenke überreicht wurden, heimzuschaffen.)

Während des Aufenthaltes und beim Abschied ist die Delegation in keiner Weise gedrängt worden, irgendwelche politischen und sonstigen Erklärungen abzugeben. Die gesamte Reise verlief in vollkommener Freiheit.

2. Reiseroute:

Der Hinflug geschah über Ostberlin (Schönfeld) mit einer sowjetischen Maschine mit Zwischenlandung in Wilna direkt nach Moskau. Die Flugzeit betrug ca. 6 Stunden. In Moskau wurden die Wünsche der Delegation vom Metropolitan Nicolai entgegengenommen und dann die Reiseroute festgelegt: Moskau — Kiew — Odessa — Moskau — Sagorsk — Moskau — Leningrad — Riga — Moskau — Berlin. Nur die Fahrt von Moskau nach Leningrad wurde mit dem modernen Luxuszug „Der Rote Pfeil“ in ca. 10 Stunden, alle anderen Strecken wurden im Flugzeug zurückgelegt. Zweimal wurde für die Delegation ein Sonderflugzeug zur Verfügung gestellt, um eine günstigere Programmgestaltung erreichen zu können. Insgesamt sind 7 000 km in den 16 Tagen zurückgelegt worden. In den einzelnen Orten standen uns 4 oder 5 Autos zur Verfügung, zumeist große ZIM-Wagen, dem Buick vergleichbar. Diese Wagen waren zum größten Teil Eigentum der örtlichen orth. Kirche. (Der Erzbischof von Odessa z. B. verfügt über 10 Personenkraftwagen.)

3. Zusammensetzung der Delegation:

Die Leitung der Delegation hatte Präses D. Held-Düsseldorf. Weitere Glieder der Gruppe: Präses D. Wilm-Bielefeld; Probst D. Gräber-Berlin; Dekan Prof. D. Iwand-Bonn; Rektor Prof. Dr. Lang-Wuppertal; Landespresspfarrer Heidtmann-Düsseldorf; Studienleiter Pastor Krämer-Mülheim; Leiter der Kirchl. Bruderschaft Pastor Lic. Immer-Duisburg; und als Dolmetscherin vom kirchlichen Außenamt Frau Dr. Schäder-Frankfurt a. M.

Von russischer Seite begleiteten die Delegation: Propst Statow-Berlin-Karlshorst; die beiden Dolmetscher Michailowitsch und Anatoli, zwei Sprachlehrer für Deutsch an der Universität Moskau; zeitweilig dazu Propst Igor-Moskau; Priester Paul Sokolowski aus Dimitrowsk; Diakon Alexander-Moskau.

Im allgemeinen war die gesamte Delegation bei allen Anlässen beieinander, doch war es durchaus möglich, gelegentlich alleine, ohne russ. Begleiter, Wege durch die Straßen der Städte zu machen. (Ich selber habe solche Wege in Moskau, Kiew, Odessa, Leningrad und Riga gemacht.)

Die Verständigung geschah fast nur durch Dolmetscher, vereinzelt aber auch direkt durch den Gebrauch der deutschen, englischen oder französischen Sprache. Die Gespräche wurden überall mit großem Freimut geführt, die Freundlichkeit der russischen Bevölkerung war oft überwältigend.

4. Der Rahmen der Reise:

Die ersten Personen, die uns im Hotel „Sowjetskaja“ begegneten, waren Glieder der westdeutschen Fußballmannschaft. In Gesprächen mit Dr. Pecco Bauwens und Gliedern der Mannschaft trat die Verbundenheit der Deutschen im Ausland deutlich hervor. Die Delegation der Kirche war am Sonntagnachmittag in der Zuschauermenge im Dynamostadion dabei, auch zur Freude der Fußballer. Es ist ja dem Sport gelungen, feste Abmachungen über weitere Spiele mit Mannschaften aus der Sowjetunion und westdeutschen Vereinen zu treffen.

Am Sonntagabend, vor der Abreise, waren wir im Bolschoj-Theater zu einer Ballettaufführung. Neben uns in der Nachbarloge saß das Vorkommando für den Besuch des Bundeskanzlers. Auch mit diesen Männern hatten wir ausführliche Gespräche und wünschten ihnen zu dem bevorstehenden Besuch des Kanzlers soviel Erfolg, wie er uns beschieden war.

Dieser Rahmen unserer Reise sollte zu denken geben. Es hat manche Kreise in Westdeutschland gegeben, die unsere Reise mit großem Mißbehagen betrachteten. Es hat auch nicht an Stimmen aus ganz Deutschland gefehlt, die dringend abrieten. Prof. D. Schlink-Heidelberg, der ursprünglich zur Delegation gehörte, sagte auf Grund dieser Stimmen im letzten Augenblick ab. Andere kirchliche Persönlichkeiten konnten sich nicht zur Mitreise entschließen. Dabei bleibt festzuhalten: was dem Sport möglich war, was sich auf dem Boden der Politik anbahnt, das sollte erst recht auf dem Boden der Kirche möglich sein, vor allem, seit die Weltkirchenkonferenz von Evanston zu solchen Begegnungen aufgerufen hatte. Der Verlauf der Reise und die vielen Begegnungen mit den Gemeinden der russ.-orth. Kirche, der lutherischen Kirche Lettlands und der Baptistengemeinde in Moskau haben gezeigt, daß wir recht getan haben mit unserer Reise.

An mehreren Stellen zeigte es sich, daß die Reisen von Kirchenpräsident D. Martin Niemöller und vor einem Jahr von Dr. Dr. Heinemann-Essen gute Vorarbeit geleistet und die Vertrauensbasis für ein Zusammenarbeiten geschaffen haben.

5. Erlebnisse während der Reise:

a) **Hinfahrt:** In Ostberlin wurden wir empfangen und auch zum Flugzeug geleitet von der gesamten Prominenz der Ost-CDU mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten Nuschke an der Spitze. Auch bei der Rückkehr standen sie wieder am Flugzeug und begrüßten uns. Es wurden von uns keinerlei politische Erklärungen gefordert, beide Male verlief das Zusammentreffen ganz im persönlichen Bereich. Uns hat diese Sache um so mehr verwundert, weil von kirchlicher Seite in Berlin keinerlei Verabschiedung oder Empfang stattfand. Vorgespräche in der Jebensstraße fanden nur mit einigen Gliedern der Delegation statt.

Während des Fluges nach Moskau waren bei uns im Flugzeug die vier Leute des NWDR-Fernsehens, die das Fußballspiel am Sonntag aufnahmen. Für uns interessant war auch das Gespräch mit einem der beiden Piloten, der uns seine Maschine in einer Art kindlichem Stolz genau erklärte. Ähnliches haben wir noch oft erlebt, daß russische Menschen uns ihre Errungenschaften mit einem Eifer und einem Stolz erklärten, wie man es von Kindern erleben kann, die ihr Spielzeug zeigen. Wir staunten, wie schnell es diesem Volk offenbar gelingt, die Technik in sein Leben einzubauen. Die Väter und Großväter dieser Leute sind ja oft noch Analphabeten gewesen.

Wir sind immer mit zweimotorigen Maschinen geflogen, die Platz für 15 oder 25 Personen hatten.

b) **Moskau:** Diese Stadt hat heute ca. 8 Mill. Einwohner und macht durchaus den Eindruck einer modernen Großstadt. Neben alten Holzhäusern sieht man viele, gewaltige Neubauten. Einzelne Straßen sind von unerhörter Breite: ich sah einmal 14 Wagen nebeneinander auf einer Straße. Auffallend im Straßenbild die vielen Menschen, die dauernd unterwegs sind. Schaufenster gibt es in Rußland fast gar nicht. Schlangen von Menschen sahen wir nur vereinzelt vor Molkereigeschäften. Die Bevölkerung machte hier wie auch in den anderen Städten einen gutgenährten Eindruck, die Kleidung war einfach, zumeist „ein Volk im Arbeitsanzug“. Wir merkten keinen Unterschied zu einer Menschenmenge des Westens, merkten nichts von einer gedrückten Stimmung. Bemerkenswert war die Anteilnahme der Bevölkerung an irgendwelchen besonderen Ereignissen. Das Eintreffen

und Abfahren unserer Delegation verursachte oft eine große Menschenansammlung. Für uns bedeutsam war noch folgende Beobachtung: Wir fanden nirgends in Moskau oder in anderen Städten und Dörfern die in der DDR übliche Ansammlung von gewaltigen Bildern und Spruchbändern, wie überhaupt in vielen Punkten ein deutlicher Unterschied zu dem, was in der DDR einem entgegentritt, sichtbar wurde. Die Kopie dort ist wirklich eine „Verschlimmbesserung“. Weiter ist uns aufgefallen, daß weder in der Reklame der Kinos, noch in dem Verhalten der Menschen, besonders der Frauen, auch nur eine Spur von dem zu finden ist, was sich bei uns unter dem Stichwort „sexappeal“ breitmacht. Zu denken gab uns der Einsatz der Frauen im Straßenbau, im Häuserbau und bei anderen schweren Arbeiten. Der Sonntag wird, vor allem auf dem Lande, als Ausruhtag noch deutlich, wenn auch die meisten Geschäfte an diesem Tag verkaufen und am Montag schließen.

Einzelheiten: Den größten Eindruck macht der Neubau der Universität. 256 m hoch, gibt er Platz für 22 500 Studenten, die dort z. Zt. studieren. Dies Gebäude dient nur den 6 naturwissenschaftlichen Fakultäten. Der Baustil ist wie bei allen Großbauten in der Sowjetunion für unsere Begriffe veraltet, mit vielen Säulen, gewaltigen Standbildern und anderem verziert, „ein Besuch in die Vergangenheit“. Die Hörsäle, die Wohnzimmer (Einzelzimmer), Kochküchen usw. ganz modern. Ein deutlicher Prozentsatz der Studenten kommt aus Asien, China, Indien usw. Was früher die Sorbonne oder London für die jungen Völker war, scheint heute Moskau zu sein. Neben dem Gebäude entsteht z. Zt. eine 1 1/2 Millionen Stadt, die „Universitätsstadt“.

Die Untergrundbahn „Metro“ befördert stündlich 100 000 Menschen. Die Bahnhöfe, mit Standbildern und Mosaikbildern geschmückt, machen den Eindruck von großen Kongreßhallen. 1-Min.-Verkehr und große Sauberkeit, der Dienst wird vielfach von Frauen versehen. Weitere Stationen sind im Bau.

Die landwirtschaftliche Ausstellung ist das Ausflugsziel vieler am Rande der Stadt. Eine Dauerausstellung, die täglich von 100 000, sonntags von 300 000 Menschen besucht wird. Jede Sowjetrepublik hat ein schon im Baustil typisches Gebäude mit der Ausstellung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Dazu eine große Maschinenhalle, für alle Tiersorten besondere Hallen, das Ganze in einem großen Park mit herrlichen Springbrunnen und Blumenbeeten, „Die Stadt der Zukunft“. (Wir staunten über ein Schwein von 10 1/2 Zentnern.) Hier wird durch diese Stadt nach und nach ein großer Teil der Landbevölkerung durchgeschleust, eine Volkserziehung erster Ordnung.

Der Besuch des Kreml ist gegen Zahlung von 3 Rubeln für jedermann möglich. Wir hatten eine Führung, besuchten die als Museum eingerichteten Kirchen des Kreml, die im alten Zustand gut erhalten sind, sahen die Gemächer des letzten Zaren, auch völlig erhalten, und die Sitzungsräume des Obersten Sowjets (1500 Sitzplätze). Für uns auffallend, auch an anderen Orten zu beobachten: diese Revolution hatte keine Bilderstürmer. So ist alles erhalten geblieben oder wiederhergestellt. Wohl durch den „vaterländischen Krieg“ gefördert, sucht das System Anschluß an die russische Geschichte und hat sie wohl gefunden. Überall sahen wir Standbilder aus der Vergangenheit, auch Bilder von Zaren. Die Schätze im Kreml-Museum zeigen einen großen Reichtum der Vergangenheit, Gastgeschenke ausländischer Fürstenthümer und vor allem Geräte, Bilder und Gewänder aus der

orth. Kirche. (Ein Metropolitengewand war ausgeschmückt mit 120 000 Perlen.) Alle Denkmäler der Vergangenheit werden ohne kritischen Kommentar gezeigt. „Wir haben keine Angst vor der Vergangenheit.“ Zum Besuch des Mausoleums befanden wir uns in der mehrere hundert Meter langen Besucherkette. Lenin und Stalin sind in einem großen Glasraum aufgebahrt. (Liegt eine Erklärung für diesen merkwürdigen Brauch in dem Denken der orth. Kirche, daß die Leiber der Heiligen nicht verwesen werden? In einem Höhlenkloster sahen wir die Mumien von 48 Heiligen. Frage: Wer ist ein Heiliger? Antwort: Dessen Leib nicht verdirbt. Schriftbeweis: „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese“. Psalm 16, 10. Auch sonst fanden wir merkwürdige Verwandtschaft: Das Aufhängen der Bilder der Großen in allen öffentlichen Gebäuden entspricht dem Bilderreichtum in kirchlichen Gebäuden, die kirchlichen Oberen darstellend. Eine Untersuchung dieser Frage wäre aufschlußreich!) — Ein Besuch der Tretjakow-Galerie zeigte uns Ikonen aus früheren Jahrhunderten, und vor allem russische Malerei aus dem vergangenen Jahrhundert. Hier hatten wir eine aufschlußreiche Diskussion mit der Führerin über den Begriff des „sozialistischen Realismus“. Wertvoll sind die Bilder, die ein soziales Problem darstellen. Wir kamen nicht über eine Begriffsdarlegung hinaus.

c) Sagorsk. Wir besuchten dies 80 km nördlich von Moskau gelegene Kloster und die Stadt. Zehntausende von Gläubigen hatten sich eingefunden, um anzubeten. Das Kloster mit seinen Kirchen ist der Kirche zurückgegeben und in gutem Zustand. Dort befindet sich auch die Geistliche Akademie Moskau. Auf der Fahrt dorthin über die breite Asphaltstraße sahen wir einige Dörfer. Neben Neubauten die typischen russischen Lehmhütten, die Dorfstraßen sind zumeist nicht ausgebaute Wege, fast alle Kirchen waren in Betrieb, die Leute standen bis auf die Straße hinaus. Überall sind die Masten der elektrischen Leitung zu sehen. (Lenin: „Bolschewisierung bedeutet Elektrifizierung.“)

d) Kiew. Die Hauptstadt der Ukraine ist das russische Köln, die Stadt der Kirchen und Klöster. Schon von weitem leuchteten die goldenen Kuppeln der vielen Kirchen, die auch heute noch der Stadt das Gepräge geben. Die von den deutschen Truppen zerstörten Straßen sind im Stil der Stalinallee wiederhergestellt, Blumenbeete an vielen Stellen der Stadt prägen das Bild. Im Filmstudio wurde uns ein Film „Singende Ukraine“ gezeigt. Wir hörten keine Parteilieder, sondern Volks- und Kosakenlieder. Auch bei einem Besuch in einer agrobiologischen Versuchsanstalt erlebten wir einen Jugendabend nur mit Volksliedern. Diese Versuchsanstalt war insofern interessant, weil hier jeweils für 4 Wochen 200 Jungen und Mädchen im Alter von 12—16 Jahren aus den Kolchosen zusammengefaßt werden, um selber biologische Versuche an Pflanzen durchzuführen. Sie kehren als Aktivisten für ihre Umgebung zurück. — Unvergänglich ist uns das Bild der Ruine der ältesten Kathedrale in Kiew, aus dem 11. Jahrhundert. Sie ist von deutschen Truppen während des Krieges in die Luft gesprengt.

Auf unseren Wunsch hin wurde uns von Kiew aus der Besuch einer Kolchose in der Nähe dieser Stadt ermöglicht. Es besteht ein Unterschied zwischen Kolchose und Sowchose. Die Sowchose ist ein Staatsgut, alle dort Arbeitenden sind Landarbeiter ohne eigenen Besitz. Die Kolchose ist der Zusammenschluß von Bauern eines Dorfes, dieses Dorf hatte 5000 Einwohner. Jede Familie besitzt noch eine Kuh, Hühner, ein Schwein, etwas Land. Alle Familienmitglieder sind in dem Arbeitsprozeß der Kolchose ein-

gespannt, werden mit Naturalien und Geld entlohnt, und sind am Reingewinn beteiligt. Der Leiter der Kolchose, ein Fachmann, der nicht den Eindruck eines Funktionärs machte, zeigte uns einen Tag lang alle Dinge, die wir sehen wollten. Am interessantesten war die Besichtigung eines großen Viestahllles. Neben dem alten, aus Lehm erbauten Gebäude stand im Gerüst der Neubau. Wir wurden in den Neubau geführt, dort wurde uns alles erklärt: „Hier ist der Raum für die Bedienung, dort der Fernsehraum, hier der Bibliotheksraum, da die automatische Fütterung, hier die elektrische Melkanlage.“ Nichts von all' dem war zu sehen. Aber in der Planung war alles da. „Kommen Sie in wenigen Wochen wieder, dann wird alles fertig sein.“ Wir hatten den Eindruck, hier dem typischen Denken zu begegnen, das wir oft vorfanden: in einer merkwürdigen Form der vorweggenommenen Eschatologie sind die Dinge, die morgen erst Wirklichkeit werden, heute schon da. Wir wurden erinnert an das Wort: „Wir leben im Glauben, und nicht im Schauen.“ Auch hier gibt uns das dortige System Fragen auf, denen wir nachgehen müssen. — Im übrigen machte die Kolchose einen guten, sauberen Eindruck. Zum Schluß besichtigten wir noch einige Häuser. Neben „dem Schlafzimmer auf dem Ofen“ sahen wir moderne Eisenbetten, in allen Wohnungen die Ecke mit Ikonen. Die große Dorfkirche, ein Holzbau, wurde gerade von innen gestrichen, der Pope war mit zwei Männern an der Arbeit. Er zog schnell sein Priestergewand an und begrüßte uns mit seiner Frau. Hier wie an manchen anderen Orten wurden uns herrliche Blumensträuße überreicht.

Am andern Tag besichtigten wir eine Schuhfabrik. Der „Genosse Direktor“, wieder ein sympathischer Fachmann, erklärte uns den Betrieb. Es herrscht die 48-Stundenwoche, zumeist sind Frauen beschäftigt, eine ungelernte Kraft verdient ca. 800 Rubel im Monat, der jährliche Urlaub beträgt von 12 Tagen ab, ein Lehrling erhält jährlich 2 Monate Urlaub. Wir konnten frei mit den Gliedern des Betriebes sprechen, einige verstanden deutsch. Das Betriebsklima erschien freundlich, das Arbeitstempo vom Fließband diktiert, doch hatten wir nicht den Eindruck der Hetze.

e) O d e s s a : Die zwei Tage in dieser wunderschönen Stadt am Schwarzen Meer sind unvergeßlich. Abends gingen wir noch über den Boulevard, alles war hellerleuchtet, eine typische, schöne Hafenstadt. Die meiste Zeit wurde in dem Sommersitz des Patriarchen am Rande der Stadt zugebracht. Inmitten eines Klosters liegt zum Meer hin ein Park mit einer kleinen Villa. Dort wurden wir vom Patriarch Alexey empfangen. Die Mahlzeiten fanden im Freien statt, in einem märchenhaften Weinlaubengang. Nach dem Essen konnten wir uns im nahegelegenen Gästehaus des Patriarchen erholen oder mit einer eigenen Seilbahn zum Privatstrand des Patriarchen fahren und dort baden.

Der Erzbischof von Odessa ermöglichte uns den Besuch einer modernen Augenklinik. Der Direktor, Mitglied der Akademie, Prof. Filatow, ein international bekannter Gelehrter, gab uns eine Einführung in seine Arbeit (Hornhautoperationen, Hautverpflanzungen) in deutscher Sprache, anschließend besichtigten wir die Klinik. Interessant für uns war, daß er den Erzbischof mit dem Zeichen des Kreuzes begrüßte. Er ist sonntäglich in Gottesdienst zugegen. Zur Photo-Aufnahme steckte er sich den Stalinorden an. Auch der Leiter des dortigen Flugplatzes und seine Sekretärin grüßten mit dem Zeichen des Kreuzes, für uns ein Erweis, daß Christen auch in geachteten Stellungen gefunden werden.

f) Leningrad: Die Schäden, die die ehemalige Zarenresidenz durch die dreijährige Belagerung durch deutsche Truppen erfahren hat (wir sahen 7 km von der Stadt entfernt die Stelle, bis zu welcher die deutschen Truppen gelangten), waren fast alle beseitigt. Hier erlebten wir noch etwas von dem alten Glanz des alten Rußland in den Bauten der Stadt. Die gewaltige Isaakskathedrale inmitten der Stadt wird zur Zeit renoviert und soll dann Museum sein. An den alten Gebäuden spürt man noch die Hand französischer und italienischer Meister.

Wir besichtigten den Petershof, einen Park am Meer, 30 km von Leningrad entfernt. Der Zar Peter der Große hat hier ein großes Parkgelände mit vielen Springbrunnen geschaffen. Die im Krieg z. T. zerstörten Anlagen sind wiederhergestellt; das Ganze ist jetzt ein Volkspark, bis in die Gestaltung der Blumenbeete nach altem Muster hergerichtet. („Wir haben keine Angst vor der Vergangenheit“. Wehmütig mußten wir an die Schleifung alter Gutshäuser und Schlösser in der DDR denken.)

Das eindrucksvollste Museum fanden wir in den ehemaligen Zarengebäuden, dem Winterpalast und der Eremitage. Gemälde von Rembrandt (z. B. Heimkehr des verlorenen Sohnes), Rubens, Michelangelo und vielen anderen sind dort zu finden. Hier lebt ein Stück Europa, und die Führerin erklärte in deutscher Sprache mit großem Verständnis. Unvergeßlich in den Kellergewölben die Ausstellung des Skythenschatzes, gefunden im Süden Rußlands, stammend von einem Volk aus der Zeit 2000 vor Christus, vielleicht den Hethitern der Bibel. Wie schon in Kiew, so begegnete uns auch hier wieder die alte Kultur dieses Landes. Europa endet nicht an der Oder oder an der Weichsel! Wer das meint, der soll Leningrad besuchen. Und es ist erstaunlich, wie das neue System in der Sowjetunion alle diese Schätze gehütet und gepflegt hat.

g) R i g a : Wir alle waren gespannt auf die Hauptstadt des ehemaligen Lettland. Schon bald merkten wir den früheren deutschen Einfluß. Heute soll diese Stadt 1 Mill. Einwohner haben. Wieder begegnete uns auf den Straßen das „Volk im Arbeitsanzug“. Die deutsche Sprache wird überall verstanden. Wir haben keine antideutschen Erlebnisse gehabt. Bei einem Spaziergang durch die Stadt meinte man, in einer der anderen alten Hansestädte zu sein. Mancherlei Gespräche machten uns mit den Erfahrungen der Vergangenheit bekannt. In den Kirchen sahen wir die Spuren der baltischen Familien. Und mit wehem Herzen mußten wir daran denken, was durch die Hitlerzeit alles verspielt worden ist. Die Begegnung mit den evangelischen Glaubensbrüdern aus den lettischen Gemeinden erfüllte die 24 Stunden, die wir in dieser Stadt weilten.

6. Abschließende Beurteilung:

Es ist nicht möglich, innerhalb von 16 Tagen auch nur einen annähernd gültigen Überblick über dies Land zu bekommen. Ein Blick auf die Karte der Sowjetunion zeigt, daß wir nur einen verschwindenden Teil dieses gewaltigen Reiches (ein Sechstel der Erde!) gesehen haben. Auch war die Zeit zu kurz, um hinter die Dinge zu schauen, die da auf uns einstürzten. Unsere Beobachtungen können nur unter diesem Vorbehalt als vorläufige Erkenntnisse weitergegeben werden.

a) Wir fanden ein Volk im Arbeitsanzug, dessen Leben durch den Aufbau gekennzeichnet ist. Die These, die uns oft begegnete, lautet: Aufholen — Überholen. Noch sind die Menschen dort auf allen

Gebieten dabei, gegenüber dem Westen aufzuholen. Ist das erreicht, dann gilt das nächste Wort. Die gegenwärtige Generation bringt gewaltige Opfer, erreicht aber auch erstaunliche Ergebnisse. Die gebaltete Kraft und gigantische Anstrengung sind ein Faktum, das wir sehen müssen.

b) Der Anschluß an die Vergangenheit ist gefunden worden. Damit hat das System unverkennbar nationale Züge bekommen. Welche inneren Kräfte dadurch in den Herzen der Menschen geweckt worden sind, ist augenscheinlich. Dabei wird die Eigenart der einzelnen Nationalitäten nicht verwischt, eher gefördert. Darum ist es auch verkehrt, von Rußland zu sprechen, es handelt sich bei diesem Staat um die Sowjetunion. Welche Festigung das neue System durch diese Wendung nahm, ist offenkundig. Nur törichte Ignoranten können auf eine vom Volk ausgehende Beseitigung des herrschenden Systems hoffen. Die zunehmende Öffnung des Landes für Reisende aus dem Westen, wir trafen eine Fülle von Delegationen aus allen Ländern des Westens, zeigt die innere Sicherheit dieses Systems.

c) Der Mann auf der Straße hat eine große Angst: daß sich das Jahr 1941 wiederholen könnte durch einen Einfall von Westen her. „Ihr wollt doch keinen Krieg?“ wurden wir immer wieder gefragt mit einem ängstlichen Blick, der von den Leiden der Vergangenheit zeugte. Die Friedenssehnsucht ist mehr als nur ein Erzeugnis der Propaganda. Von ihr sprach jeder, mit dem wir ins Gespräch kamen. Und wir hatten nicht den Eindruck, daß die Abschiedsworte des Metropoliten Nikolai: „Wir werfen unsere kirchliche Freundschaft auf die Waagschale für den Frieden, gegen den Krieg“ bestellte Worte waren. Das Volk hat den Krieg von seiner furchtbarsten Seite im eigenen Lande erlebt und hat dies Erlebnis nicht vergessen. Das, was von deutschen Truppen dort getan worden ist, bis hin zu den K.Z.s, bis hin zur Ermordung von 70 000 Einwohnern Kiews, ist jedem Kind bekannt. Für uns war es auch von der Seite her eine „Reise in die Vergangenheit“.

d) Uns ist deutlich geworden, welch' weites Feld hier offen steht und auf die Hilfe der deutschen Industrie und Technik wartet. Hier liegen Absatzgebiete für den deutschen Markt.

e) Fast beunruhigend für uns war die Begegnung mit vielen Vertretern der Völker Asiens. Hier geschieht Saat für die Zukunft.

f) Mit großer Spannung wurde überall der Besuch des Bundeskanzlers Dr. Adenauer erwartet. „Seit Genf ist ja alles anders geworden“, das war das Stichwort, das in den Gesprächen immer wieder aufklang.

g) In den verschiedenen, zum Teil ganz offenen Gesprächen mit Vertretern des dortigen Systems wurde immer wieder die These vertreten: „Wir sind der Meinung, daß Völker mit verschiedenen Systemen doch zusammenarbeiten können“. In der kritischen Auseinandersetzung zeigte es sich, daß hier nur einer aus dem Westen bestehen kann, der mit den Grundzügen des dialektischen Materialismus vertraut ist. Sonst wird man durch frapierende Gedankensprünge schnell ausgespielt. Sehr zu bedauern war, daß unsere Gesprächspartner nur ihr eigenes Land kannten und keine Vergleichsmöglichkeiten mit westlichen Verhältnissen hatten. Das Bild, das die Propaganda einem Volk von dem andern macht, ist ja immer entstellt und falsch.

Die von uns gemachten Beobachtungen können einseitig und auch irreführend sein. Doch bin ich der Überzeugung, daß das Bild, das man sich gemeinhin bei uns von diesem Volk und diesem Land macht, gründlich revidiert werden muß. Es ist kurzschlüssig, wollten wir das Bild der DDR auf die Sowjetunion übertragen. Diese Kopie des sowjetischen Staatswesens weicht in vielen Punkten vom Original ab. Sie ist nicht nur ein schlechtes, sondern ein entstellendes Schaufenster der Sowjetunion. Zu dem Verhältnis des deutschen zum sowjetischen Volk ist zu sagen, daß die bitteren Erfahrungen aus der Vergangenheit das Vertrauen zueinander sehr erschwert haben. Wir Deutsche sollten uns nicht nur an das halten, was wir erlitten haben. In der jüngsten Vergangenheit waren es deutsche Menschen, die 1941 den Anfang machten mit den Grausamkeiten. Unsere Delegation erlebte es, wie befreiend die Bitte um Vergebung ist.

7. Der Besuch bei der russ. orth. Kirche.

Der Zweck unseres Besuches war rein kirchlicher Art. Die bisher berichteten Erlebnisse lagen am Rande. „Christen wollen zu Christen“, das war die Lösung unserer Reise. Und wir haben bei den vielen Begegnungen mit Gliedern der orth. Kirche die Wirklichkeit der einen Gemeinde Jesu Christi auf Erden erfahren.

a) Das Wort von der Vergebung.

Es war zuerst ein Tasten auf beiden Seiten. Unverkennbar war bei unsern Gastgebern die Freude darüber groß, daß zu den vielen Delegationen, die aus aller Welt das Land bereisen, nun auch eine rein kirchliche Besuchung erfolgte. Und auf unserer Seite waren die Eindrücke so überwältigend, daß wir in den ersten Tagen nur staunten. Doch dann kam die entscheidende Frage: Welches Wort haben wir füreinander? Wodurch erhält unsere Begegnung einen tieferen Sinn? Wir meinten, daß es vielleicht ein Wort des Trostes sein könnte für eine Kirche, die nach unserem Wissen durch viel Anfechtung und Leiden gegangen ist. Aber diese Kirche hat sich erstaunlich gefangen.

Bei dem Besuch in einem Nonnenkloster in Odessa fiel das entscheidende Wort, das uns dann weiter geleitet hat. Wir waren von der 80jährigen Äbtissin mit Brot und Salz nach ukrainischer Sitte empfangen worden. Sie lud uns zu einer kleinen Erfrischung in ihr Zimmer und reichte uns Gebäck, daß sie selber für uns gebacken hatte. „Dabei habe ich für Sie und Ihre Kirche gebetet.“ Ein Gang durchs Kloster zeigte uns die Arbeit der 120 Nonnen: eine große Mühle, in der die Einwohner der Stadt Getreide mahlen lassen können, eine Nähstube, in der Priestergewänder hergestellt werden. Dann gingen wir in die Kirche, in der die Klostergemeinde auf uns wartete. Frau Dr. Schaefer grüßte im Auftrag der Delegation. Sie bat um Vergebung für alles, was durch unser Volk dem russischen Volk angetan wurde. Da trat eine junge Nonne vor und sagte: „Wir vergeben euch, denn unser Herr sagt uns: Vergebeth euch untereinander.“ Das war das Wort, das uns von nun an nicht mehr losließ. Wir baten um Vergebung und hörten immer wieder die Antwort: „Gott vergebe euch.“

An mehreren Orten ist es uns dann ähnlich ergangen, am eindrucklichsten wohl in einer Kirche in Leningrad. Die Gemeinde in der großen Kathedrale hatte vier Stunden auf unser Kommen gewartet, stehend, bei 30 Grad Wärme. Durch einen Seitengang betraten wir die Kirche und nahmen vorne im Angesicht der Gemeinde unsere Plätze ein. Auf der Hinfahrt war uns von den Leiden der Stadt während der dreijährigen Belagerung durch deut-

sche Truppen erzählt worden. Was lag zwischen ihnen und uns! Wir dachten an die vielen deutschen Männer, die noch nach 10 Jahren in den Gefangenenlagern der Sowjetunion festgehalten werden, dachten an das Frühjahr 1945 mit den Geschehnissen beim Einmarsch der roten Armee, dachten an Ostpreußen, Pommern und Schlesien. Und unsere Gastgeber erinnerten uns an das, was in unserem Lande fast vergessen ist: 1941 waren deutsche Truppen in dies Land, mit dem uns ein Bündnisvertrag verband, eingefallen; die Behandlung der russischen Kriegsgefangenen und deportierten Frauen in Deutschland ist dort unvergessen; das System der verbrannten Erde beim Rückzug der deutschen Truppen, bei dem Dörfer und Städte dem Erdboden gleichgemacht wurden, hat den russischen Aufbau um 20 Jahre zurückgeworfen; die Konzentrationslager, in denen sowjetische Bürger zu Tausenden hingemordet waren: Wie sollten wir zueinander finden? Gibt es ein Wort auf Erden, das den Graben der Schuld füllt?

Und nun begrüßte uns der Erzpriester der Kathedrale. „Wir freuen uns, daß Ihr zu uns gekommen seid. Wir möchten euch sagen: Wir sind müde der Feindschaft! Laßt uns die Freundschaft und Bruderschaft suchen.“ Nun sah die Gemeinde gespannt auf uns und besonders auf Präses D. Wilm-Bielefeld, der im Namen der Delegation antwortete. Er erinnerte an die Jahre des Leides und der Tränen, die unsere Völker getrennt hatten. Bei dieser Erinnerung ging eine Bewegung durch die Gemeinde, viele weinten. Dann fuhr Präses Wilm fort: „Wir sind zu euch gekommen, um euch zu bitten: Laßt uns einander vergeben, was wir im Herzen gegeneinander haben. Ich bitte euch, vergebt uns, was unser Volk eurem Volk angetan hat.“ Als der Übersetzer diese Worte ausgesprochen hatte, erklang ein lauter Ruf aus aller Mund: „Gott vergebe euch!“ Eine erneute Bewegung ging durch die Gemeinde. Bei den weiteren Worten von Präses Wilm antworteten die Menschen immer wieder mit dem Ruf „Danke, Danke!“ Er endete mit dem Ostergruß: „Der Herr ist auferstanden“, und die Gemeinde antwortete: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“

Dann gingen wir durch die Schar der Menschen, viele knieten nieder und versuchten, unsere Hände zu fassen und zu küssen. Das Wort von der Vergebung hatte eine Gemeinschaft gestiftet, die uns über alle Unterschiede und Grenzen hinweg verband. Wir spürten etwas von der Wirklichkeit der Kirche Jesu Christi, die in solchen Stunden nicht nur geglaubt, sondern erfahren wird. Weitere Delegationen unserer Kirche nach der Sowjetunion werden darauf zu achten haben, daß das Wort von der Vergebung unseren Völkern nottut wie kein Zweites. Und wir haben erfahren und müssen es bezeugen, daß uns in der Sowjetunion ungezählte Menschen begegnet sind, die zu einer solchen Vergebung bereit sind.

b) Das Wort des Trostes.

Die Tatsache unseres Besuches schon war Trost genug. Uns kamen die Warnungen, die uns vor der Abreise in Deutschland von vielen Seiten entgegenklangen, geradezu klein vor angesichts der Freude, wenn Brüder einander grüßen können. Der Mensch der Sowjetunion ist ja seit Jahrzehnten von der Außenwelt, zum mindesten der westlichen Welt, abgeschlossen. Er kennt die anderen Länder nur aus der Propaganda. Und dies gilt auch für die Christen. Die Abgeschlossenheit macht auch eine Kirche einsam, und der Besuchsdienst hat in erster Linie die Aufgabe, die Einsamkeit zu durchbrechen. Wir haben noch das „Danke-Rufen“ der Gemeinde in den Ohren, mit dem wir immer wieder verabschiedet wurden. Dies gilt sowohl für die

Besuche in den russischen orth. Kirchen als auch bei den Gemeindegliedern der ev. luth. Kirche in Riga.

Doch auffallend war für uns die Tatsache, wie stark die orth. Kirche geborgen ist in ihrer Liturgie und auch in ihrer Hierarchie. Es ist der Kirche gelungen, die alte Liturgie von Chrysostomus und Basilius dem Großen her unverfälscht zu erhalten. Wir hatten nicht den Eindruck, daß das zu einer Erstarrung geführt hätte, sondern das Leben der Kirche dauernd befruchtet; denn sowohl bei den Priestern wie bei den Gemeindegliedern konnten wir feststellen, mit welcher Inbrunst sie dem Gang des Gottesdienstes folgen, auch wenn dieser Gottesdienst über 4 Stunden dauert. Oft beobachteten wir, wie Einzelne während der Liturgie das Zeichen des Kreuzes machten oder auch niederknieten, um anzubeten. Die orth. Kirche gibt uns damit eine Frage auf, weil in ihr die bewahrende Kraft der Liturgie deutlich wird.

Neben der Liturgie ist das stärkste Moment des Zusammenhaltens die Hierarchie, die sich vom Diakon über den Priester, Erzpriester, Bischof, Erzbischof, Metropolit und dem Patriarchen festgefügt erhält. Oft wird in den Gottesdiensten für die kirchlichen Oberen gebetet, deren Namen aufgeführt werden. Das Dasein dieser Oberen wird deutlich durch die vielen Bilder, die von ihnen in den kirchlichen Gebäuden hängen. Auch die Bedeutung der Hierarchie für das Leben der Kirche ist eine Frage, mit der wir uns auseinandersetzen müssen.

Schließlich ist uns die theol. Interessiertheit mancher Professoren und Dozenten an den Seminaren und Akademien aufgefallen. Es gibt z. Bt. 2 Akademien und 10 Priesterseminare. Das theol. Gespräch mit den Professoren behandelte nicht periphere Fragen, sondern letzte Fragen unseren Glaubens. Bei einer Dampferfahrt auf dem Moskau-Wolga-Kanal und auf der Neva bei Leningrad fanden diese Gespräche statt. Sie behandelten z. B. die Frage der Tradition, der Schriftauslegung, der Autorität der Schrift und auch der Predigt. Es wurde immer wieder betont, wieviel die orth. Wissenschaft der deutschen Theologie verdankt. Aber auch die Skepsis wurde deutlich, die diese festgefügte Kirche uns gegenüber hat. Eine Auseinandersetzung zwischen beiden, die im nächsten Sommer auf einem Studienkursus weitergehen soll, wird deutlich machen, daß beide Teile einander etwas zu sagen haben.

Diese Erlebnisse machten uns deutlich, wie gefestigt und bewahrt die russ. orth. Kirche ist. Darum war das Zusammentreffen ein Trost nicht nur für die Brüder dort, sondern auch für uns.

c) Die Kirche der Bilder.

Ein besonderes Problem für uns liegt in der Tatsache, daß die dortige Kirche in einer Weise die Bilder in ihren Dienst aufgenommen hat, wie wir es uns kaum vorstellen können. Die Ikonen stellen sowohl Jesus Christus als auch Maria und viele Heilige dar. Das Tischgebet wurde gesprochen, indem sich die Brüder zu einem Bild hinwandten. Die Anbetung und Verehrung von Bildern und Reliquien in den Kirchen ist an der Tagesordnung. Man hat auch nicht den Eindruck, daß die Bilder nur als der „Laien Bücher“ gebraucht werden. Ob sie die Gegenwart des Dargestellten anzeigen sollen? Wir jedenfalls können nur berichten, daß wir auch in russischen Häusern Ikonenbilder fanden, können nur erzählen von der Inbrunst der Verehrung,

die uns überall aufgefallen ist. Eine kritische Auseinandersetzung ist nicht erfolgt.

d) Eine Staatskirche?

Manche Stimme nach unserer Rückkehr sagte uns: Ihr seid ja gar nicht der richtigen Kirche begegnet; die lebt im Untergrund. Was ihr gesehen habt, war die gekaufte Staatskirche. Wir können nur berichten von dem, was wir gesehen haben. Uns ist bei den häufigen Zusammentreffen mit den Gläubigen dieser Kirche nie die Existenz der Untergrundkirche begegnet, auch in Gesprächen haben wir davon nichts erfahren. Und ob die Kirche, die wir besucht haben, sich selbst entmächtigt durch falsche Bindungen, können wir mit keinem Beleg behaupten.

Wir fanden eine Kirche, die mit dem Staat einen Vertrag abgeschlossen hat im Jahre 1943. Damals wurde das Amt beim Ministerrat der Sowjetunion für die orth. Kirchen geschaffen, das alle Angelegenheiten zwischen Staat und Kirche bearbeitet. Überall in den Städten fanden wir Vertreter dieses Amtes. Der Leiter, Präsident Karpow., empfing uns zu Beginn und auch wieder zum Abschluß unserer Reise. Er betonte häufig, daß Kirche und Staat in der Sowjetunion völlig getrennt sind, daß aber die Zusammenarbeit der beiden ganz loyal erfolge. Wir bekamen einen Eindruck von dieser Loyalität, weil überall in den besuchten Städten die Vertreter der Kirche und die Vertreter des Amtes Karpow uns gemeinsam begrüßten. Wir fanden durchweg die Atmosphäre freundlicher Zusammenarbeit. Auch wurde von Seiten kirchlicher Vertreter die Tatsache der freundlichen Zusammenarbeit immer wieder betont. Der Präsident Karpow sagte beim Abschied, als er nach seiner Gewohnheit den Rest seines Glases auf das Wohl des Patriarchen trank: „Der Patriarch und ich, wir sorgen füreinander.“

Welchen Rahmen der Freiheit sich diese Kirche bewahrt hat, das zu beurteilen bei einem Besuch von 16 Tagen, ist nicht möglich. Wir haben gestaunt über den Freimut, mit dem einzelne Prediger auch schwierige Dinge angriffen, z. B. die Art, wie Metropolit Nicolai bei einem Gottesdienst vor der Gottlosigkeit warnte. Aus manchen Beobachtungen können wir entnehmen, daß sich die russ. orth. Kirche in ihrer Lehre und Verkündigung ihren eigenen Standort bewahrt. Entscheidend geprägt ist der neue Weg nach unserer Sicht durch 2 Persönlichkeiten, einmal durch den Patriarchen Alexey, zum andern durch den Metropoliten Nicolai. Mit beiden haben wir lange Gespräche geführt und haben bei beiden den Eindruck von ungewöhnlichen Persönlichkeiten gehabt. Eine große Bildung, ein schnelles Erkennen der wesentlichen Dinge, eine erstaunliche Frische in den Verhandlungen und nicht zuletzt ein großer persönlicher Scharm kennzeichneten beide. Wir hatten den Eindruck, daß es Männer sind, die wissen, was sie wollen und die in ihrer theol. Bildung einen klaren Durchblick haben.

Zum Schluß einige Zahlen: Die orth. Kirche umfaßt in der Sowjetunion 7 Metropoliten, 70 Eparchien, 20 000 Kirchen und 40 000 Priester (ungeeignet der Diakone). In Moskau sind 55 Kirchen geöffnet bei rund 8 Millionen Einwohnern; in Leningrad 22 Kirchen (1954 waren es 14) bei rund 4 Millionen Einwohnern; in Kiew 26 Kirchen bei 1 Million Einwohnern; in Odessa 27 Kirchen bei 0,6 Millionen Einwohnern.

8. Besuch in Riga.

Am 2. und 3. September weilte die Delegation für 24 Stunden in Riga zum Besuch des dortigen russ. orth. Erzbischofs Filaret und des Erzbischofs

der lutherischen Kirche Lettland, Turss. Wir nahmen auch teil an einem Abendgottesdienst in einer großen Kirche der lutherischen Gemeinde. Hier sprachen Präses D. Held und Präses D. Wilm zu den vielen Gemeindegliedern, die die Kirche bis zur Straße hinaus füllten. Unvergänglich war die Dankbarkeit der evangelischen Glaubensbrüder über unseren Besuch. Waren wir doch die ersten Evangelischen, die die dortigen Gemeinden nach dem Kriege grüßten. In langen Gesprächen, die zum Teil in russischer, zum Teil in deutscher Sprache geführt wurden, konnten wir vieles erfahren von dem, was die Gemeinde dort in der Vergangenheit erlebt hat. Immer wieder wurde uns berichtet von der großen Treue Gottes, die sein Volk zusammenhält. Die Gottesdienste sind über die Maßen besucht und die Kirche kann in Verkündigung und Seelsorge ihren Dienst tun.

Für mich besonders eindrucksvoll war der Besuch in der reformierten und Brüdergemeine und ihrem Gotteshaus, in dem 10 Jahre lang Pastor Abramowski früher Dienst getan hat. Diese kleine Gemeinde von rund 500 Gliedern wird betreut von Pastor Kalnin. Sie lebt in engster Gemeinschaft mit den andern evangelischen Kirchen innerhalb der ev. luth. Kirche Lettlands. Am Eingang der Kirche wurde die Delegation in deutscher Sprache von einem Gemeindeglied begrüßt. Es wurden Blumensträuße überreicht, und immer wieder, auch in Gesprächen mit Gliedern des Kirchenvorstandes, wurde die große Freude bezeugt über unser Kommen. Mit Tränen in den Augen standen eine ganze Reihe Gemeindeglieder da, die sich in der frühen Morgenstunde freigemacht hatten. Die Glieder der Delegation sangen zur Begrüßung den Psalmvers: „Anbetung, Ehre, Dank und Ruhm sei unserm Gott im Heiligtum, der Tag für Tag uns segnet; dem Gott, der Lasten auf uns legt, doch uns mit unsern Lasten trägt und uns mit Huld begegnet.“ Ich sagte ein Grußwort des reformierten Bundes mit den Worten aus Psalm 46. Pastor Kalnin antwortete: „Erzählen Sie daheim, daß unsere Gemeinde sich sonntäglich zum Gottesdienst versammelt. Man muß schon 1/2 Stunde vor Beginn des Gottesdienstes in der Kirche sein, um noch einen Platz zu bekommen. Die Gemeinschaft zwischen den Gliedern der reformierten und der Brüdergemeine ist uns Kraft und Hilfe für jeden Tag. Wir können viel von den Wundern Gottes erzählen. Der Pflug Gottes zieht tiefe Furchen, aber seine Gnade ist alle Tage neu. Sagen Sie Ihren Gemeinden, daß wir ihrer im Gebet gedenken.“

Zum Abschied gab ich Pastor Kalnin mein Lösungsbüchlein. Unter Tränen der Freude dankte er und versprach, es gleich für alle Gemeindeglieder vervielfältigen zu lassen. Bisher gebrauchten sie in jedem Jahr noch die Losungen aus der Zeit vor dem Kriege. Und ich versprach ihm, daß auch in unseren Gottesdiensten seiner Gemeinde gedacht wird, Gott gebe, daß wir hier im Westen unsere Glaubensbrüder im Osten nicht vergessen. Sie warten auf unsere Fürbitte.

Zahlen: die luth. Kirche in Lettland umfaßt rund 750 000 Gemeindeglieder mit 110 Pfarrern.

9. Besuch in der Baptistengemeinde in Moskau.

Am letzten Sonntag war die Delegation in dem Gottesdienst der Baptistengemeinde in Moskau. Auch hier das Bild einer überfüllten Kirche (es gab in Moskau nur eine Kirche dieser Gemeinde). Nach der Schriftauslegung durch einen Prediger der Baptistengemeinde wurden Grußworte gesagt von Probst Grüber, 2 englischen Delegationen und einer amerikanischen

Delegation. Die Gemeinde nahm mit großem Interesse diese Grußworte auf. Auch da Zahlen: rund 5000 Gemeinden innerhalb der Sowjetunion mit 500 000 getauften Gemeindegliedern. Im Jahr 1953 wurden rund 12 000 neue Glieder getauft, davon in Moskau 200.

10. Abschließendes:

a) Unser Verhältnis zur orth. Kirche.

Wir haben den Eindruck, daß für beide Kirchen eine Zusammenarbeit fruchtbar werden kann. Es begegnet uns in der orth. Kirche eine Gemeinschaft, die manches Erbe der Urchristenheit in ganz anderer Weise lebendig erhalten hat, als die Kirchen des Abendlandes. Es ist zu hoffen, daß der weitere Austausch für beide Teile ein Gewinn wird.

b) Die Verbindung mit den ev. Kirchen in der Sowjetunion muß gepflegt werden. Die Brüder dort bedürfen unserer Hilfe. Ich erfuhr, daß z. B. die reformierte Kirche 200 Gemeinden in der Karpatow-Ukraine, 50 Gemeinden in Litauen und 1 Gemeinde in Riga hat. Die Möglichkeit des Besuches dieser Kirche von Seiten des Ref. Bundes in Deutschland ist von mir mit den entscheidenden Stellen besprochen worden. Es besteht Aussicht, daß eine solche Reise im nächsten Jahr erfolgt. Wir sollten lernen, daß die Ökumene uns nicht nur mit den Kirchen des Westens, sondern auch mit den Kirchen des Ostens verbindet.

c) Die Delegation hat bewußt das Stuttgarter Schuldbekennnis mit hereingenommen in ihren Ansprachen vor den Gemeinden in der Sowjetunion. Ich bin der Meinung, daß die Frage der Schuld und der Vergebung dieser Schuld geklärt werden muß, wenn es zu einem neuen Verhältnis unserer Völker kommen soll. Hier ist der Dienst der evangelischen Kirche in Deutschland gefordert. Von daher ist es bedeutsam zu beobachten, daß die Delegation des Bundeskanzlers in ihren entscheidenden Positionen nur mit katholischen Männern besetzt war. Hier fehlte die evangelische Stimme.

d) Besonders von Seiten der Brüder in der DDR ist unsere Reise mit großem Argwohn verfolgt worden. Das Gespräch mit den dortigen Brüdern muß noch stattfinden. Wir wollten in keiner Weise den Brüdern dort in den Rücken fallen. Vielmehr sind wir der Meinung, daß angesichts der Spannungen in der Welt die Gemeinschaft der Kirchen gesucht werden muß. Die Worte des Metropoliten Nicolai zum Abschied sind hier noch einmal zu betonen: „Wir werfen unsere kirchliche Freundschaft auf die Waagschale für den Frieden gegen den Krieg.“ In dieser Richtung ist auch die Reise weiterer Delegationen von kirchlichen Vertretern aus ganz Deutschland zu begrüßen.

Duisburg, den 5. Oktober 1955

Karl Immer

